

Wer sich um diskriminierte Glaubensgeschwister sorgt, setzt sich dafür ein, dass alle ihren Glauben in Freiheit und Würde leben können

Input an der Gemeindetagung vom 24. Oktober 09 in Lenzburg

Biblischer Bezug

Der wichtigste biblische Bezugspunkt zum Thema „Christenverfolgung“ sind Texte aus dem Neuen Testament. Beginnen wir mit einer Briefstelle, die in diesem Zusammenhang geradezu programmatisch ist:

„Es ist wahr: Alle, die in Christus Jesus ein frommes Leben führen wollen, werden Verfolgungen erleiden.“ (2. Tim 3,12)

Was hat der Verfasser des Zweiten Timotheus-Briefes im Blick, wenn er von Verfolgung spricht? Warum müssen alle Christinnen und Christen verfolgt werden? Ein Blick in die urchristliche Geschichte hilft hier weiter: Als die Schriften des Neuen Testaments entstanden, waren Christinnen und Christen eine verschwindend kleine Minderheit. Sie bildeten nur eine Randerscheinung im riesigen Römischen Imperium mit all seinen Kulturen.

Wir können uns vorstellen, dass diese Minderheitssituation nicht einfach und angenehm war: Christinnen und Christen wurden von ihrer Umwelt argwöhnisch beobachtet - „wer sind die, was machen die, und warum wollen sie anders sein als wir?“ Die christlichen Gemeinden mussten Verleumdungen und Diffamierungen erdulden und wurden im alltäglichen Leben ausgegrenzt und „geschnitten“. Sporadisch konnte diese Ausgrenzung in offene Gewalt umschlagen. Christinnen und Christen wurden dann bedroht, vor Gericht gezerrt, eingesperrt, gefoltert und vertrieben, wie die Geschichte von Paulus beispielhaft zeigt.

In diese schwierige Situation hinein schreiben die neutestamentlichen Autoren. Sie nehmen die Bedrängnis ihrer Glaubensgeschwister ernst und wollen sie geistlich und moralisch stärken. Sie tun dies auf unterschiedliche Weise:

a) Die neutestamentlichen Autoren erklären, warum Christinnen und Christen verfolgt werden müssen: Sie sind Jüngerinnen und Jünger Jesu Christi und werden darum wie dieser von der „Welt“ und ihren „Mächten“ abgelehnt.

„Ein Knecht ist nicht grösser als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen.“ (Joh 15,20)

b) Die neutestamentlichen Schriftsteller fordern die Christinnen und Christen dazu auf, in ihrer Bedrängnis standhaft zu bleiben und dem Druck nicht nachzugeben.

„Selig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und das Ärgste nachsagen um meinetwillen und dabei lügen. Freut euch und frohlockt, denn euer Lohn im Himmel ist gross.“ (Mt 5,11f)

c) Schliesslich werden die Christinnen und Christen ermahnt, die „Welt“ nicht unnötig zu provozieren. Bei aller inneren Distanz sollen sie sich in ihr Umfeld einfügen und den Argwohn ihrer Nachbarn durch einen tadellosen Lebenswandel widerlegen. „Führt ein wohlgefälliges Leben unter den Völkern, damit sie, während sie euch als Übertäter schmähen, durch eure guten Taten zur Erkenntnis kommen und Gott preisen am Tag der Heimsuchung.“ (1 Petr 2,12)

Diese wenigen Hinweise müssen hier genügen. Wir halten fest: In urchristlicher Zeit steht der Begriff der Verfolgung nicht primär für einzelne Übergriffe, sondern bezeichnet eine ganze Lebenshaltung. Es ist eine Lebenshaltung, die der „Welt“ distanziert gegenüber steht und wenig Gutes von ihr erwartet. Sie speist sich aus der alltäglichen

Erfahrung von Misstrauen und Ablehnung und ist für bedrängte Minderheiten nicht untypisch.

Und was hat dies alles mit uns zu tun?

In der Schweiz des 21. Jahrhunderts werden keine Christinnen und Christen diskriminiert oder in der Ausübung ihres Glaubens behindert. Müssen uns die Verfolgungstexte des Neuen Testaments also völlig fremd und verschlossen bleiben?

Nein, denn auch heute leiden Christinnen und Christen darunter – zwar nicht in der Schweiz, aber in vielen anderen Ländern. Hier sind wir als Schweizer Christinnen und Christen zur Solidarität aufgerufen: Wir dürfen die schwierige Lage unserer Glaubensgeschwister nicht verdrängen, sondern müssen sie offen thematisieren und uns für deren Rechte einsetzen. **mission 21** versucht, dieser Verantwortung im Rahmen des Projekts „Religion in Freiheit und Würde“ gerecht zu werden.

Und es gibt noch einen weiteren Aspekt, der für uns wichtig sein könnte: Die neutestamentlichen Verfolgungstexte sind Zeugnisse einer religiösen Minderheit. Sie zeigen, wie sensibel solche Minderheiten nicht nur auf staatliche Diskriminierung, sondern bereits auf alltägliche Ablehnung und Ausgrenzung reagieren. Sie machen deutlich, wie stark solche Erfahrungen das Selbstverständnis der bedrängten Minderheiten prägen und dazu führen können, dass diese gegenüber ihrer Umwelt auf Distanz gehen und sich einkapseln. Für uns Schweizer Christinnen und Christen, die wir in einer Mehrheitssituation leben, ist dies Grund zur Gewissensprüfung: Wie gehen wir in unserem Land mit religiösen Minderheiten um? Geben wir ihnen auch Anlass, sich ausgegrenzt und diskriminiert zu fühlen? Wie können wir verhindern, dass sie gegenüber der Schweizerischen Gesellschaft auf Distanz gehen und sich in ihrer Parallelwelt einkapseln? All das sind wichtige und ernste Fragen.

Von ihnen wird das zukünftige Zusammenleben der Religionen in der Schweiz wesentlich abhängen.

Was meinen wir mit dem Begriff „Verfolgung“?

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass der Begriff «Verfolgung» ganz unterschiedliches bezeichnet: Übergriffe gegen Christinnen und Christen (ebenso wie gegen Angehörige anderer Religionen) können viele Formen annehmen, die von Beleidigung und Diffamierung bis Folter und Mord reichen. Ebenso können sie von ganz unterschiedlichen Akteuren ausgehen: von anderen Konfessionen bzw. Religionsgemeinschaften, von gesellschaftlichen Gruppierungen und/oder vom Staat. Bei aller Verschiedenheit lassen sich aber ganz allgemein drei Eskalationsstufen unterscheiden.

1. *Ausgrenzung*: Alles beginnt damit, dass Christinnen und Christen (oder andere religiöse Minderheiten) zunehmend marginalisiert und an den Rand gedrängt werden. Sie bekommen den Status von Fremden und Ausgestossenen, die nicht «dazu» gehören. Man spricht nicht mehr miteinander, sondern übereinander. Eine wichtige Rolle spielen Gerüchte und Falschinformationen: Sie schüren Ängste und Vorurteile und beschleunigen die Separation.

2. *Diskriminierung*: Die zweite Stufe ist erreicht, wenn sich der Staat aktiv und systematisch an der Ausgrenzung von religiösen Minderheiten beteiligt. Christinnen und Christen (oder Angehörige anderer Religionsgemeinschaften) werden in Ausbildung, Beruf oder dem Umgang mit Behörden schikaniert und benachteiligt.

3. *Physische Verfolgung*: Die dritte und letzte Stufe ist erreicht, wenn die Diskriminierung in offene Gewalt umschlägt. Dann kann es zu Vertreibung, Zerstörung oder im Extremfall zu Mord kommen.

Mission im Umfeld von religiösen Spannungen und Diskriminierungen

„Einander zu vergeben sollte unter den Religionsgemeinschaften zur Hauptaufgabe werden, wenn wir für die Zukunft eine friedliche Welt anstreben. Echte Vergebung aber fordert echte Wahrheit und echte Gerechtigkeit. Nur dann kann wirklicher Friede

geschaffen werden¹. Diese Ueberzeugung äussert Pfarrerin Dr. Margaretha Hendriks-Ririmasse als Mitglied der Protestantischen Kirche der Molukken (Indonesien), eine Kirche mit der **mission 21** zusammenarbeitet, wo die gewaltsamen Spannungen zwischen ChristInnen und MuslimInnen auf beiden Seiten erhebliche Opfer gefordert haben. Sie ist Mitbegründerin einer interreligiösen Friedens- und Versöhnungsinitiative auf den Molukken.

Das Recht, die eigene Religion in Freiheit und Würde zu leben ist oftmals eingeschränkt. Vorschnelle Antworten, diese Konflikte als einen Konflikt zwischen Religionen zu erklären werden der Komplexität der Spannungen nicht gerecht. **mission 21** weiss aufgrund langjähriger Beziehungen zu Partnerkirchen in den Spannungsgebieten Indonesien, Sudan und Nigeria wie oftmals ökonomische, ethnische und politische Fakten religiös interpretiert und instrumentalisiert werden.

Dabei will **mission 21** weder einer schwarz-weiss Malerei, verfallen, welche die Christinnen und Christen als Opfer und die anderen Religionen als Täterinnen betrachtet, aber auch nicht verschweigen, dass Christinnen und Christen diskriminiert werden. Ja, sogar in erheblicher Zahl von ca. 200 Millionen.

So alt und aktuell das Thema der diskriminierten Christinnen und Christen ist, so neu und so aktuell ist dieser Ansatz. Sehr oft gibt es diejenigen, welche nur die diskriminierten Christen und Christinnen im Blick haben und sich am liebsten dem interreligiösen Gespräch entziehen und auf der anderen Seite diejenigen, welche nur den friedlichen interreligiösen Dialog sehen und die Situation der diskriminierten Christinnen und Christen ausblenden. Aus diesem „Entweder- Oder“ wollen wir für ein differenziertes und engagiertes „Sowohl als auch“ eintreten: Wir wollen uns laut und deutlich für die diskriminierten Christinnen und Christen einsetzen, sie aber auch zu einem Gespräch über ein friedliches Zusammenleben mit anderen Religionen einladen.

Bevor ich die diesbezügliche Policy von **mission 21** ausführe, gehe ich auf eine Frage ein, die sich aufdrängen könnte.

Hat nicht die Mission selbst wesentlich dazu beigetragen, dass sich religiöse Konflikte erst entzünden konnten? Und ist die Gegenreaktion nicht eine logische Antwort auf das Eindringen fremder Glaubensüberzeugungen?

Diese Frage kann mit Ja und Nein beantwortet werden.

Ja! Nehmen wir das Beispiel Poso in Zentralsulawesi. Auslöser des Streites war ein Streit zwischen betrunkenen Jugendlichen im Dezember 1998. Bis Ende 2001 wurden im Rahmen dieses Konfliktes 27 Moscheen und 55 Kirchen zerstört, mehr als 7'000 Häuser niedergebrannt. Schätzungsweise 80' 000 Menschen, mehr als ein Drittel der Bevölkerung, befanden sich auf der Flucht. Neben politischen, ethnischen, ökonomischen Faktoren lässt sich, wenn auch nur am Rande, gleichsam auch ein Missionsfaktor ausmachen. Die Niederländische Mission wollte ab dem späten 19. Jahrhundert die Hochlandvölker in Zentralsulawesi aus der „Steinzeit“ holen, sie in den Tälern sesshaft machen und ihnen eine gute moderne Bildung im calvinistischen Sinne zukommen zu lassen. Der daraus entstehende ökonomische Erfolg dieser Hochlandvölker isolierte sie aber von den ökonomisch ärmeren muslimischen Küstenvölkern². Spannungen blieben nicht aus. Bis heute nicht. Umso mehr braucht es Initiativen, wie die am Eingang geschilderte von Pfrn. Margaretha Hendriks-Ririmasse.

Nein! Nehmen wir das Beispiel der für die Basler Mission tätigen Schweizer Missionarin Anna Wuhrmann in Kamerun. 1925 schreibt sie in aller Schärfe, dass das Verhalten der französischen und englischen Kolonialbehörden gegenüber den Einheimischen nicht tolerabel ist. In Bezug auf die Polygamie, welche sie als kulturelle Gegebenheit sieht, äussert sie gegenüber einem Bruder des König, der zwar Christ werden möchte, sich aber nicht von seinen Frauen trennen kann und will und nun nicht weiss, ob er sich taufen lassen soll. „Tue es nicht! Lebe als Christ in deinem Gehöfte, nimm keine neuen Frauen zu denjenigen, die du jetzt hast, und ich glaube, dass wir uns dann doch im Himmel

¹ Differenzieren um des Friedens willen, Interkulturelle Theologie 2/ 2008, Seite 205

² Indonesien – Information Nr. 2 2002 von Watch Indonesia, Reinhard Schulze - Hönighaus

einmal wiedersehen werden, auch wenn du auf dieser Erde nicht getauft worden bist³." Er blieb mit den Frauen und ohne Taufe.

Friede erfordert echte Wahrheit und Gerechtigkeit. Für **mission 21** heisst dies auch, zu der Missionsgeschichte, mit ihren Stärken und Schwächen, zu stehen, sie kritisch aufzuarbeiten und mit den Partnerkirchen zusammen einen Weg der Versöhnung zu gehen.

Umgang mit religiösen Spannungen und Diskriminierungen

Im folgenden skizziere ich die Policy von **mission 21** in Bezug auf Situationen, in welchen religiöse Konflikte und Diskriminierungen gegen Christinnen und Christen auftreten.

1. Das friedliche Zusammenleben der Religionen in Risikogebieten steht im Fokus unseres Engagements. Darum liegt ein Schwerpunkt unserer Tätigkeit auf dem muslimisch-christlichen Dialog in Indonesien, Nigeria und Sudan, der diesem Ziel dienen soll.
2. Die Partnerkirchen, welche oft als christliche Minderheit in einem religiös anders geprägten Umfeld leben, sollen ermutigt und gestärkt werden, das Evangelium kontextgemäss in Wort und Tat zu bezeugen sowie den Gläubigen anderer Religionen und Konfessionen mit Achtung und Respekt zu begegnen.
3. Die Ursachen von „religiösen Konflikten“ sollen differenziert wahrgenommen werden. Häufig stehen im Hintergrund solcher als „religiös“ etikettierter Konflikte ethnische Spannungen oder Konflikte um wirtschaftliche Macht und Zugang zu natürlichen Ressourcen. Religion oder die Zugehörigkeit zu einer bestimmten religiösen Gemeinschaft werden dazu missbraucht, um Konflikte zu schüren und eigene Interessen zu verfolgen. Erst durch eine genaue Analyse werden nachhaltige Konfliktlösungen möglich.

Einsatz für Religionsfreiheit

Die Frage der Religionsfreiheit bleibt ein Spannungsfeld. Nach Artikel 18 der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, hat jeder Mensch das Recht, seine Religion frei auszuüben aber auch zu wechseln. In vielen Kontexten führen aber Religionsfreiheit zum einen und Konversion zum Christentum, d.h. Religionswechsel, zu Diskriminierungen und zu Gefährdungen an Leib und Leben. Der universale Geltungsanspruch der Menschenrechte wird oft als europäische kulturelle Kontextualisierung ohne Anspruch auf Allgemeingültigkeit gesehen. „Menschenrechte sind immer auch Stachel im Fleisch einer Kultur, welcher die eigenen Traditionen und Gewohnheiten angenehm geworden sind“⁴ stellt der Völkerrechtler, Prof. W. Kälin, diesem Relativismus ein klares Votum entgegen.

mission 21 vertritt den transkulturellen Geltungsanspruch der Menschenrechte und tritt für die Religionsfreiheit für die Christinnen und Christen in Ländern, in welchen sie eine Minderheit bilden, wie auch für die Religionsfreiheit von Angehörigen anderer Religionen in der Schweiz ein, z.B. im Rahmen ihres Engagements gegen die Minarett - Verbotsinitiative.

Theologisch begründet sich diese Position aus der Gottesebenbildlichkeit aller Menschen ungeachtet ihrer Rasse, Kultur, Religion und ihres Geschlechtes.

Oder mit den Worten von Muhammad Machasin, Professor für die Geschichte der islamischen Kulturen an der staatlichen islamischen Fakultät in Yogyakarta (Indonesien), mit der **mission 21** eng zusammenarbeitet: „In einer Welt, in der Menschen

³ Anna Rein – Wuhrmann, Fumban die Stadt auf dem Schutte, Basler Missionsbuchhandlung GmbH, Basel, 1948, Seite 131

⁴ Walter Kälin, Menschenrechte in der kulturellen Vielfalt in: Stefan Batzli u.a. (Hg.), Menschenbilder, Menschenrechte. Islam und Okzident: Kulturen im Konflikt, Zürich Unionsverlag 1994

verschiedenen Glaubens und verschiedener Kulturen zusammenleben, ist die Bereitschaft, den vorhandenen Raum gemeinsam zu teilen, von grundlegender Bedeutung. Das Bewusstsein, dass es eine öffentliche Sphäre gibt, in der alle arbeiten und ihre Gefühle und Glaubensüberzeugungen, denen sie friedliche anhängen, ausdrücken können, sollte gestärkt werden“.⁵

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Magdalena Zimmermann, Pfrn.
Projektleitung Religion in Freiheit und Würde
Abteilungsleitung Bildung Austausch Forschung
mission 21, evangelisches missionswerk basel
Tel. 061 260 22 67
Mail: magdalena.zimmermann@mission-21.org

⁵ Islamische Friedenstheologie, Interkulturelle Theologie 2 / 2008, Seite 193 / 194